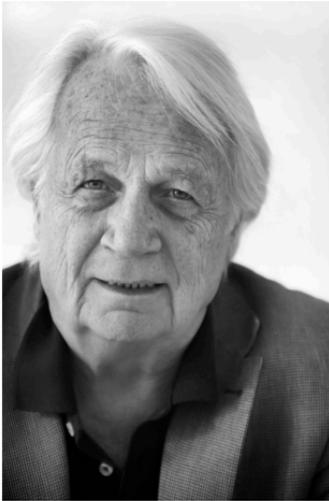




Foto: © Anette Wörner



Jörg Sader, 1945 in Erfurt geboren, siedelt nach Desertion und Haft 1967 in die Bundesrepublik Deutschland über. Abitur auf dem Zweiten Bildungsweg im Anschluss, ab 1970 Studium der Germanistik, Romanistik und Philosophie in Frankfurt am Main und Paris, Staatsexamen und Promotion. Danach u. a. Übersetzer, Französischlehrer und Antiquariatsbuchhändler. Ab 1994 Seminare für Rhetorik und Kommunikation sowie Poetik-Workshops. Von 1997 bis 2002 Dozent für Neuere Deutsche Literatur an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Seit 2005 Vorsitzender des Autorenkreises der Bundesrepublik. Forum für Literatur und Politik. Veröffentlichungen zu literaturwissenschaftlichen Themen und von Prosa in Literaturzeitschriften, Rezensionen zu Literatur und Bildender Kunst in Ausstellungskatalogen und im Internetforum literaturkritik.de, Vorträge, Moderationen, Herausgaben.

jörg sader

*es ist zeit.  
bichten wir den wäcker*

notate  
aus den t.-blättern

beobachtetes  
erzähltes  
erträumtes

*kul-ja!*  
*publishing* 

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

1. Auflage September 2024  
Originalausgabe  
© 2024 kul-ja! publishing, Erfurt

Wir machen kule Bücher,  
nur echt mit dem Kulibri.

Homepage: <http://www.kul-ja.com>

Nachhaltig gedruckt in der EU

ISBN: 978-3-949260-27-8

*Für Anette*



## Spuren

Nachdenklich betrachtet T. den Abfall und spürt die Unruhe, die ihn befällt, wenn er den Deckel des Müll-eimers aufklappt. Birgt der Müll, der sich da in Tagen angesammelt hat, etwa ein Geheimnis? Viel zu präzise erinnert sich T. der Einzelheiten, er weiß zum Beispiel genau, wann er diese Dose geöffnet oder jenes Papier von seinem Inhalt gelöst hat. Absolut nutzlos, dieses Wissen, befindet T.

Mit den leeren Flaschen, die er, ohne die Gründe zu kennen, zurückhält, bis die Küche kaum noch zu betreten ist, ist es nicht anders. Ist dann der Gang zum Container unvermeidlich, stellt sich, als befürchte er die Leere, die die Flaschen hinterlassen, eine leichte Melancholie ein. Und zugleich eine unerklärbare Freude.

Eines Tages hält sich T. in der Küche eines Freundes auf, und bereits nach wenigen Sekunden ist ihm, als falle ihm die Wahrheit wie Schuppen von den Augen. Der Müll, ruft er aus. Der Müll, natürlich, das ist der untrügliche Beweis meiner Existenz! Ich hinterlasse Spuren, frohlockt er auf dem Heimweg, Spuren, sichtbare Spuren, wie wunderbar!

## Die Worte

Andächtig betrachtet T. das Foto, das den berühmten Schriftsteller bei der Arbeit zeigt. Er sitzt, Bögen weißen Papiers auf den Knien, vor üppigen Büschen und schreibt mit großer, klarer Schrift. Alles hat seine Ordnung, stellt T. befriedigt fest. Das ganz und gar Selbstverständliche seiner Arbeit unter den Bäumen, die lockere, bequeme Kleidung des Mannes, die Farben der Natur, die ihn umgibt, und natürlich das Versunkene, doch hoch Konzentrierte seines Gesichtsausdrucks ...

Freiheit, flüstert T. mit trockener Stimme. Während dort ein Buch entsteht, das große Beachtung finden wird, sitzt er über der Zeitung und erfährt von den Dingen aus zweiter Hand.

Mehr jedoch als das Werk, an dessen Bedeutung er keinen Augenblick zweifelt, faszinieren T. die alten, Schatten spendenden Bäume, unter denen der Schriftsteller schreibt. Soufflieren sie ihm nicht die Worte? T. ist, als vernehme er sie deutlich. Wunderbare Worte! Nie hat der Schriftsteller etwas anderes getan als zu schreiben. Dieser Mut, seufzt T. Welch ein unerhörtes Geschenk!

## Nichtmehr

Die Damen und Herren sprechen über Liebe und Leidenschaft, über Form und Darstellung des Erotischen in der Literatur der letzten Jahrhunderte. T. bedenkt das vorgerückte Alter der Kritiker und stellt sich ihren Abend nach der TV-Sendung vor. Werden sie eine Geliebte aufsuchen oder einen Geliebten? Werden sie sich in den Armen, die sie umfassen, der Worte entsinnen, die sie jetzt, im Schutze der Kamera, sprechen? Des Eindrucks, die Runde spreche von Unwiederbringlichem, von einem Nichtmehr, kann sich T. nicht erwehren.

Und wenn den Hochglanzworten der Kritiker nichts mehr entspricht? Sie faszinieren ihn wie sie ihn enttäuschen. T. denkt an üppige Täler, an geheimnisvolle Räume, an Abende und Nächte, die lange zurückliegen, an Verlangen, Erregung und Lust. Und wer ist der Fremde, der ihm souffliert?

Träumend zurückzusehen. T. fühlt den Abdruck der Zeit. Und immerfort, noch in eisiger Höhe, den Sätzen nachgeben, die gesagt sein wollen. Läßt sich überhaupt schweigen? Diese träumerischen Wörter, denkt T. Wie Luftwurzeln sind sie, absolut berührungslos.

## Gläser

Zwei der Gläser, die T. besitzt, haben unterhalb ihres bauchigen Kelchs einen fingerdicken Knopf im Stiel. Wie Augäpfel hütet T. die Gläser, und wenn er sie füllt, freilich immer nur zur knappen Hälfte, berührt er sie behutsam, fast mit Andacht. Leuchtet der Wein nicht wie ein wunderbares Feuer? Immer wieder schaut T. von seinem Buch auf, um das tiefe Rot wahrzunehmen, das er sich nicht erklären kann.

Spült er am nächsten Morgen die Gläser, überkommt ihn leichter Wehmut. Symbolisieren sie am Ende etwas? Und wenn nun, Gott behüte, beim unbedachten Hantieren eins der Gläser zerbricht, was wird dann, fragt sich T., aus mir?

## Zeitensprung

Beklemmung empfindet T. bei den Berichten aus den Lagern, verwundert, erstaunt, daß ihn die langsamen Bilder nicht sofort ersticken. Harmlos, in sonniger Landschaft, liegen die Baracken wie verwaistes, vergessenes Menschenwerk. Zeichen einer anderen Zeit, doch schwindelerregend nah und konkret wie das Haus des Nachbarn. Menschen gehen vor ihnen hin und her, verhalten sprechend, weinend.

T. möchte den Zeitensprung fühlen. Nur durch Wunder entkamen sie, die Ehemaligen. Wundersame Fügungen, genährt von matter und matter werdender, am Ende kaum noch glaubbarer Sehnsucht, eine unendliche, menschenüberfordernde Sehnsucht, die T. erschauern läßt. Das Geheimnis ihrer Stärke, ihrer aussichtslosen Zuversicht ist den ehemaligen Insassen nicht zu entreißen, sagt er sich und spürt einen kleinen Neid aufkeimen. Mit dir teilen sie die Tränen nicht, und auch die Worte, die sie wie Abwesende monoton in die Kamera sprechen, als ließe sich sagen, was nicht zu sagen ist, gelten nicht dir.

## Drinnen und draußen

Der unauffällige Satz reißt T. aus der Hingabe, mit der er der Erzählung bis auf Seite 14 gefolgt war. Die Stufen, schreibt der Autor, seien völlig verwachsen *von* Gesträuch und Gras. T. liest die Stelle ein zweites, dann ein drittes Mal. Müßte es nicht *überwachsen* heißen, *überwachsen von Gesträuch und Gras* oder auch *mit Gesträuch und Gras ...?* Stilistischer Mangel oder unergründbarer Eigensinn?

Das Geheimnis der Texte, sinniert T. Während er, von fremder Phantasie beflügelt und eigener Schwere enthoben, im Geiste behutsam redigiert, ist ihm für Augenblicke, als sei er selbst Autor und tue, was ihm sonst nicht gelingen will.

Daß Gefühle dieser Art durch Worte anderer entstehen, schmerzt T. Sobald ich das Fremde verlasse, bin ich der, der ich immer war. Außerhalb der Sprache, resümiert er, bin ich hilflos, drinnen arrogant, freilich von fremder Hand.

## Ohne Zentrum

Unter T.s Freunden finden sich Schriftsteller, Übersetzer, Bilder- und Kunstsammler, auch erfolgreiche Naturwissenschaftler und Computerfachleute, ja sogar Eigentümer schöner Häuser und schneller, ungewöhnlicher Autos. Nicht ohne Stolz blickt T. auf ihre beeindruckenden Karrieren, und nur gelegentlich verwundert ihn, daß er sich der Erfolge der Freunde so still, so unauffällig und ohne jeglichen Neid erfreuen könne. Ob es großer Mühen bedurft hatte, sie zu erringen, oder ohne besondere Anstrengung geschehen war, ist ihm im Grunde immer einerlei gewesen. Bedeutung hatte für ihn lediglich die Möglichkeit, am Glück der anderen Anteil zu haben, in ihm mitschwingen zu können. Fiel nicht auf diese Weise ein Segment des Lichts, das die Erfolgreichen so üppig übergießt, auch auf ihn, entriß ihn das Glück der Freunde nicht auch dem Grau seiner Tage?

Daß sich jüngst Hader in diese Freude mischt, beobachtet T. mit Sorge. Bislang hat er den Wünschen der Freunde entsprochen, hatte, wo er gebeten wurde, Rat gegeben und selbst kleine Dienste nicht verwehrt. Manches Projekt habe ich begleitet, folgert T. rückblickend, manches mitgedacht, miterdacht und miterlitten, ohne je sein Zentrum gewesen zu sein. Ist daraus nicht ein Willen am Dienst abzulesen, eine Prägung, die das Eigene auf immer verstellt?